

Graf Benedikt Giovanelli.

Von L.

„Von jeher hat ein entferntes
Alterthum auf die ehrfurchtsvolle
Neugier der Sterblichen seinen Zau-
ber behauptet.“ (Zschokkes Vor-
rede zur Baierischen Geschichte.)

Tirol und Vorarlberg, bekannt als Stätten uralter Cul-
tur, waren von jeher reiche Fundgruben in prähistori-
scher und archäologischer Hinsicht, und, wenn leider
so vieles dem Vandalismus der Zeit und der Menschen zum
Opfer gefallen, so enthalten doch, von der Amraser Samm-
lung in Wien abgesehen, die Landesmuseen in Innsbruck und
Bregenz, die städtischen Museen in Trient und Roveredo, die
Sammlung des Franziskaner Gymnasiums in Bozen, verschie-
dene Privatsammlungen wie z. B. Zanella in Trient, zahl-
reiche auf vaterländischem Boden gefundene Alterthümer und
Münzen. Diese archäologischen Schätze haben längst die
Aufmerksamkeit der ausländischen Gelehrtenwelt, eines Mom-
sen, Corrsen, Ascoli, Kiepert u. a. auf sich gezogen.

Aber auch im Lande selbst fehlte es niemals an tüch-
tigen Fachmännern auf dem Gebiete der Alterthums- und
Münzenkunde. Den geehrten Lesern der Ferdinandeums-
Zeitschrift, welche seit ihrem Beginn sich Verdienste um
Förderung dieser Bestrebungen erworben, dürfte es daher
nicht unerwünscht sein, wenn wir der Biographie des im
Auslande berühmtesten tirolischen Archäologen eine kurz-
gefasste Zusammenstellung jener Männer der Wissenschaft
vorausschicken, welche in Tirol und Vorarlberg, in
deutscher und italienischer Sprache zur Bereicherung
der vaterländischen Alterthumskunde beigetragen. Dass die

der wissenschaftlichen Grundlage entbehrenden ältern Chronisten, wie Brandis etc., hier übergangen werden, ist selbstverständlich. Schon im fünfzehnten Jahrhunderte konnte sich Tirol eines gelehrten Numismatikers rühmen, des Humanisten Dr. Fuchsmagen aus Hall, der eine bedeutende Münzensammlung angelegt hatte, und ein noch vorhandenes Manuskript; „*Varia Numismata Augustorum et Caesarum Romanorum*“ hinterliess. Die vom Regierungsrathe Ferdinands I., Wilhelm Putschius, im Jahre 1568 verfasste, noch im Kloster Wilten befindliche Wiltauer Chronik enthält die Beschreibung von 28 in der dortigen Gegend gefundenen Römermünzen von Augustus bis Gratianus (374 p. Ch.), der „tirolische Herodot“ Mathias Burglechner aus Brixlegg, (1573—1642) besprach in seinem Hauptwerke „der tirolische Adler“ und in einer Separatabhandlung die Alterthümer Veldidena's. Als der bedeutendste tirolische Archäologe des vorigen Jahrhunderts gilt allgemein den Innsbrucker Universitätsbibliothekar und Landeshistoriograph Anton Roschmann, geb. zu Hall am 7. Dezember 1694 und gest. zu Innsbruck, 25. Juni 1760. Sein wesentliches Verdienst besteht im eingehenden Quellenstudium und der Sammlung eines reichen Geschichtsmaterialienschatzes, den manche seiner Nachfolger ausgenützt haben. Seine grossentheils in korrektem aber schwerfälligen Latein geschriebenen Werke werden schon aus diesem Grunde nur mehr von Fachgelehrten gelesen. Die Frucht langjähriger Studien ist in dem im Jahre 1744 in Ulm erschienenen sehr weitläufigen Werke über Veldidenas Schicksale und Trümmerreste, welches auch die Verhältnisse der Provinzen Rhaetia prima und secunda und Vindelicia behandelt, hinterlegt. In der Innsbrucker Museumsbibliothek befindet sich ein Roschmannisches Manuskript, dessen Inhalt die Beschreibung römischer Inschriften und Denkmale in Tirol, in der Wiltauer Klosterbibliothek ein Aufsatz über einen am Unterschönberge entdeckten Meilenstein des Kaisers Decius, anderer archäologischen Abhandlungen nicht zu gedenken. Der k. k. Hausarchivar

Kassian Roschmann von Hörburg erwähnt in seiner Geschichte von Tirol (erster Theil 1792) auch der keltischen (?) Alterthümer und römischen Meilensteine, im Jahre 1796 veröffentlichte Michael Huber sein selbsterworbenes Werk über Aguntum in Noricum, wofür damals allgemein Innichen (?) gehalten wurde. Der vielseitige Freiherr von Hormayr, dessen starke Seite übrigens Archäologie nicht war, behandelte in seiner Geschichte Tirols, erster Theil, u. a. den bei Mauls gefundenen Mithras-Stein, Pfarrer Thaler von Kuens „die tirolischen Alterthümer in den Eigennahmen“, der Senior der vaterländischen Geschichtsforscher, Albert Jäger, gab im Jahre 1863 eine interessante Studie über das rhätische Alpenvolk der Breonen heraus, der durch einen frühzeitigen Tod seinem Lehrberufe und der Wissenschaft entrissene Gymnasiallehrer Joseph Daum, hat im Innsbrucker Gymnasialprogramme für 1853 einen Beitrag „zur tirolischen Alterthumskunde“ geliefert, dessen wir noch später erwähnen werden. Der Historiker, Statthaltereiarchivar Dr. Schönherr, behandelte die prähistorischen Gräberfunde in Hötting und die Lage der Römerstadt Maja, Professor Julius Jung, römische Strassenzüge, Pirmin Rufinatscha rätische Ortsnamen, Adolph Pichler die Antiken des Ferdinandeums, der als Dialektforscher bekannte Professor Hintner, die etruskischen Inschriften. Der gelehrte Franziskaner Flavian Orgler, Gymnasialprofessor in Hall, hat manches interessante über archäologische Entdeckungen in Südtirol veröffentlicht, in Bozen eine kleine Sammlung angelegt, und durch Herausgabe der ersten Münzenfundkarte für Tirol und Vorarlberg hoffentlich den Anstoss zur Ausarbeitung einer tirolischen Alterthümerfundkarte gegeben. Zur Förderung der Vorarlbergischen Alterthumskunde trug der Historiker Ritter von Bergmann am meisten bei, grössere Anregung erhielten diese Studien durch die seit 1862 an der Stätte des uralten Brigantiums stattgefundenen überraschenden Entdeckungen, deren Ergebnisse von dem umsichtigem Leiter der Ausgrabungen, Dr. Samuel Jenny aus Hard, dem Freiherrn Karl von Seiffertitz

und dem im Vorarlberg eingebürgertem Schotten John Sholto Douglass, eingehend beschrieben wurden. Douglass veröffentlichte kurz vor seinem tragischen Tode ein auf gründlichen Forschungen beruhendes Werk „über die Römer in Vorarlberg“, der Gymnasialprofessor Hermann Sander in Feldkirch, im Jahre 1878 eine interessante Studie über die Lage der Römermansion Clunia, die er bei Rankweil suchen zu müssen glaubt. Unter den zahlreichen Archäologen welsch-tirolischen Stammes, heben wir der Kürze halber nur die bekannten des vorigen und dieses Jahrhunderts hervor. Johann Cresseri aus Trient (1737 bis 1816) schrieb über eine in Trient gefundene Inschrift des Kaisers Augustus, Johann Gasperi aus Levico, (1712 bis 1768) eine jetzt noch werthvolle Abhandlung „de Antiquitatibus Tridentinis“, Johann Garzetti aus Trient, (1782 bis 1838) über die Verhältnisse Italiens in der römischen Kaiserzeit. Der berühmte Roveredaner Gelehrte Hieronymus Tartarotti hinterliess einen nicht gedruckten Aufsatz über das Trientiner Monument des Valerius Marianus, welches sein Landsmann Johann Stofella, mit kritisirenden Bemerkungen herausgab. Stofella behandelte ferner „die Grenzen des Trientiner Gebiets in den Römer Zeiten (Mailand 1826)“ die in Roveredo aufgefundenen Römergräber (Roveredo 1826) und in einer für unsere Schwindelzeit beachtenswerthen Dissertation „die Charlatanerie der Antiquare“ (Mailand 1826). Der um die Geschichte seiner Vaterstadt Trient verdiente Thomas Gar, nebenbei bemerkt deutschen Stamms, gab im Jahre 1855 die historisch-archäologischen Schriften des Grafen Karl Martini von Riva, heraus, mit Anmerkungen versehen. Der Sprachforscher, Professor Josef Sulzer versuchte sich in der Auslegung etruskischer Inschriften. Alle diese einen ehrenvollen Ruf geniessenden Männer überragte Graf Benedikt Giovanelli aus Trient, durch seine Vielseitigkeit, besonders aber durch die grosse Anzahl der in beiden Landessprachen verfassten Werke, die Umsicht, mit welcher er selbst auf eigene Kosten Nachforschungen und Ausgrabungen leitete, eine bedeutende Mün-

zen- und Antikensammlung anlegte, die jetzt eine Zierde des Trientiner Museums bildet. Allein sein Hauptverdienst bleibt, dass er zuerst das Studium der rhätoetruskischen Alterthümer und Sprache in Tirol angeregt hat, wenngleich begreiflicherweise seine Sprachkenntnisse nicht ganz auf der Höhe des von der modernen Sprachwissenschaft erreichten Standpunkts sich befinden konnten. Seinen Spuren folgte, was Tirol betrifft, der bei uns eingebürgerte Dr. Steub, und schrieb 1842 „über die Urbewohner Rhätians und ihren Zusammenhang mit den Etruskern“ und im Jahre 1854 gewissermassen ergänzend „zur rhätischen Etymologie“. Später Rudolph Kink, in seinen akademischen Vorlesungen I. Theil. Ferner Gymnasiallehrer Daum, der in seinem oberwähnten Aufsätze den Ursprung des rhätischen Alpenvolkes erörterte, und sich wiederholt auf die Auctorität Giovanellis stützte. Da gegenwärtig in Folge der epochemachenden Forschungen von Mommsen, Lorenz, Corrsen, Ascoli „die etruskische Frage“ auf der wissenschaftlichen Tagesordnung steht, so verdient der tirolische Vorläufer dieser Gelehrten immerhin eine ehrenvolle Erwähnung. Der Verfasser dieser Zeilen hat vor einiger Zeit den Versuch unternommen, in einer vielgelesenen Wiener Zeitschrift die Aufmerksamkeit des archäologisch gebildeten Publikums wider auf die in unserer raschlebenden Zeit theilweise in unverdiente Vergessenheit gerathenen wissenschaftlichen Leistungen des Trientiner Gelehrten zu lenken. Für eine ausführlichere biographische Skizze und eingehendere Würdigung seiner Geisteserzeugnisse dürfte sich aber kaum eine geeignetere Stelle finden, als die Ferdinandeums-Zeitschrift, zu deren eifrigsten Mitarbeitern Giovanelli, welcher bereits bei Gründung der Landesanstalt im Jahre 1824 das Ehrenamt eines Bevollmächtigten für Trient übernommen, bis an sein Lebensende gehörte. Es sollen daher hier zuerst seine Lebensschicksale, insoweit sie für weitere Kreise Interesse bieten, und sodann die namhafteren seiner Werke und Aufsätze referirend besprochen werden.

Die Familie Giovanelli, ursprünglich „Juanelli“ geschrieben, stammt aus Gandino im Bergamaskischen, und besass schon seit Jahrhunderten das Patriciat in Mailand.

Die jetzt tirolische Linie erwarb im Jahre 1550 den Edelsitz Gerstburg bei Bozen, erlangte im Jahre 1583 durch Kaiser Rudolf II. den Reichsadel, 1618 die ständische Immatrikulirung. Der Zweig der Familie, von dem unser Autor abstammte, gehörte in Folge von Ansässigmachung in Trient, im Jahre 1660 zu den dortigen Patrizierfamilien, erhielt den Grafentitel im Jahre 1790, in welchem Jahre im damals reichsunmittelbaren Fürstenthume, unter dem Reichsvikariate, mit Verleihung solcher Titel etwas verschwenderisch umgegangen wurde, dessen Bestätigung durch die österreichische Regierung erst im Jahre 1836. Dieser Familienzweig besass auch das Lehen von Roccabruna, und erfreute sich ziemlich günstiger Vermögensverhältnisse. Benedikt Giovanelli, in Trient im Jahre 1775 geboren, der Lieblingssohn eines sehr gebildeten Patriziers, Peter G. genoss eine sorgfältige Erziehung, bildete seinen regen Geist durch Studien an verschiedenen, auch deutschen Lehranstalten und frühzeitige Reisen. In den stürmischen Kriegsjahren 1796 und 1797 bewies er seine werththätige patriotische Gesinnung, seine Verdienste um Organisirung des Landsturms gegen die Heerschaaren der französischen Republik unter Joubert etc. fanden im Jahre 1798 ihre Anerkennung durch Verleihung der goldenen Landesvertheidigungs-Medaille. Auf kurze Zeit schlug er die Justizkarriere ein, diente u. a. beim Landgerichte in Meran, wo er sich die deutsche Amtssprache zu eigen machte, trat aber bald darauf in's Privatleben zurück. Nach der Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich wurde der treue Anhänger des Kaiserhauses von Franz I. am 1. September 1816 zum provisorischen, am 1. November 1826 zum definitiven Bürgermeister von Trient ernannt, welches Amt er bis zu seinem Tode im Jahre 1846 ununterbrochen verwaltete.

Noch erinnert man sich an die Energie und Umsicht, die der neue Bürgermeister im Nothstandsjahre 1817 ent-

wickelte, um das Elend zu mildern. Seine Geburtsstadt verdankt dieser 30jährigen Verwaltung manche Verschönerung, die Regelung der durch die Kriegezeit zerrütteten Stadtfinanzen mittelst eines Schuldentilgungsplans, des Armenwesens, die Gründung einer Arbeitsanstalt und der Zuckerraffinerie. Wenn es während dieser langen Periode an Conflikten nach oben und unten hin nicht fehlte, so wurde doch die Lauterkeit seiner Absichten niemals bezweifelt. Er vertrat auch die Städte Trient und Riva durch eine Reihe von Jahren auf dem Tiroler Landtage. Da die Landtagsverhandlungen unter dem damaligen Systeme der Oeffentlichkeit möglichst entzogen wurden, so verlautete über seine parlamentarischen Leistungen nur so viel, dass er die Spezialinteressen seiner Geburtsstadt immer energisch zu wahren suchte. Als Podestà von Trient und im Auslande bekannter Historiker erschien er im Jahre 1843 auf dem Gelehrten-Kongresse in Lucca, besuchte dann Florenz, und von dieser Zeit schreibt sich seine Mitarbeiterschaft an dem dort erscheinenden „Archivio storico“ her, wie er überhaupt eine ausgedehnte Correspondenz mit der Gelehrtenwelt, und sonst bedeutenden Männern, z. B. Freiherrn von Dipauli, glaublich auch dem Erzherzoge Johann unterhielt. Obgleich in seinen letzten Lebensjahren von einem schmerzhaften Leiden heimgesucht, harrete er in seiner amtlichen und literarischen Thätigkeit mit stoischem Gleichmuthe aus, und verschied am 6. Juni 1846 in Trient tief betrauert von seinen Mitbürgern und der hinterlassenen Familie. Ihn überlebten seine Gemahlin Franziska, geborne Gräfin Spaur, gestorben im Jahre 1866 und drei Töchter. Die gräfliche Linie Giovanelli hat sich durch einen andern Familienzweig fortgepflanzt. Für Heraldiker mag die Bemerkung von Interesse sein, dass das ursprüngliche Familienwappen, das später vermehrt wurde, als die Reichsadelerleihung erfolgte, zwei Knaben (Giovanelli) in einem Segelboote zeigt, also zu den sogenannten „redenden“ Wappen gehört. Die vielen, dem gelehrten Podestà von Trient, zu Theil gewordenen Auszeichnungen und akademischen Wür-

den sind ein Beweis, dass das Innland und Ausland seine Verdienste um die Wissenschaft und Landwirthschaft, denn auch dies Gebiet war dem vielseitig gebildeten Manne nicht fremd, gebührend zu schätzen wussten.

Giovanelli war Präsident des tirolisch-landwirthschaftlichen Filialvereines für die zwei südlichen Kreise, Ehrenmitglied des Landwirthschaftsvereins in Görz, und des geognostisch-montanistischen Vereines in Innsbruck, Mitglied des Ferdinandeums, der k. k. Akademie „degli Agiati“ in Roveredo, der k. Akademie der Wissenschaften und Künste und der agronomischen Akademie in Turin, korrespondirendes Mitglied der k. baierischen Akademie der Wissenschaften in München, des Atheneums in Venedig und der gleichnamigen Gelehrtenengesellschaft in Brescia und Vicedirector des Trientiner Gymnasiums. Der Trientiner Patrizier verleugnete nie seine religiösen Grundsätze und österreichische Gesinnung, und blieb immer ein Freund eines gemässigten Fortschritts. Gegenüber gewissen Bestrebungen der Neuzeit verdienen seine Achtung für die deutsche Wissenschaft, und Literatur, mit welcher er gründlich vertraut war, und seine Vorliebe für die deutsche Sprache hervorgehoben zu werden. Er bediente sich ihrer in vielen Aufsätzen und im Umgange mit grosser Gewandtheit, wenngleich gewisse Redewendungen und der Accent den Italiener verriethen. Seine italienische Schreibweise wurde von einigen puristischen (!) Kritikern als zu weitschweifig getadelt. Die äussere Erscheinung war imponirend, die Haltung würdevoll, seine römischen Gesichtszüge verriethen Intelligenz und Selbstbewusstsein. In der Conversation lebhaft und anregend zeigte er in der literarischen Polemik, insbesondere gegen Stofella in Roveredo, eine die objective Anschauung etwas beeinträchtigende Leidenschaftlichkeit. Wir kommen nun dazu, Giovanelli's schriftstellerische Thätigkeit zu würdigen, und unterscheiden in dieser Hinsicht, was er für die Specialgeschichte seiner Vaterstadt, und was er für die Beleuchtung der in Dunkel gehüllte Ethnografie der

Alpenvölker überhaupt geleistet. In seinen Werken treten zwei Tendenzen hervor, erstens das Bestreben, den rhätoetruskischen Ursprung seiner Geburtsstadt zu erweisen, und die früher von Cassian Roschmann, Tartarotti, Stofella u. a. vertretene Ansicht von deren gallischen (keltischen) Ursprunge zu widerlegen, ferner die grosse Bedeutung Trients, seine weithin sich erstreckende Gebietsausdehnung zur Römerzeit und im Mittelalter hervorzuheben, wobei allerdings auch die bekannte Municipalsrivalität der Städte Trient und Roveredo eine Rolle spielt. Was den Ursprung der Alpenvölker anbelangt, so vertritt er die Ansicht, dass die Rhätier als *Aborigines* in unsere Gebirge wohnten, und als die Väter der später in Nord- und Mittelitalien sich ausbreitenden Etrusker, und nicht als deren Nachkommen zu betrachten seien, allerdings im Widerspruche mit einer Angabe des Justinus, der aber nur einen Auszug aus dem verlorengegangenen Geschichtswerke des Trogus Pompejus, einer Universalgeschichte der alten Welt, geschrieben hat. Nach Justinus, Buch XX., Cap. V sollen die Tusker unter Führung des Rhätus, aus den Ursitzen in Italien von den Galliern vertrieben, die Alpen besetzt, und nach dem Namen des Anführers Rhätium gegründet haben. Auch hält Giovannelli die Rhätier durchaus nicht für ein barbarisches, kulturloses Volk, wie früher aus einer Stelle des Livius lib. 5. 33.34, geschlossen wurde, der zu Folge die Rhätier nur den Klang der Sprache (*sonum linguae*) und diesen corrumpirt, beibehalten haben sollen, gibt zwar die Möglichkeit zu, dass sie entweder als Verwandte (?) oder Nachbarn den Kelten einiges von deren Gebräuchen angenommen haben könnten, tritt jedoch im Ganzen eher als ein Gegner der stark vertretenen Gelehrtenkoterie auf, die die Alpenvölker ausschliesslich für das Keltenthum in Anspruch nimmt. Weit entfernt von der Prätension, uns in die noch immer brennende Streitfrage zwischen Etruskologen und Keltologen einmischen zu wollen, begnügen wir uns der Objectivität halber zu bemerken, dass im etruskischen Lager, also gewissermassen auf Seite

Giovanellis Männer der Wissenschaft, wie Hormayr, der Jesuit Lanzi, Verfasser des „Saggio di lingua etrusca“ (Rom 1789) Niebuhr, Ottfried Müller, Kink, Steub u. A. stehen, während im keltischem Lager nicht weniger berühmte Namen, wie Zeuss, Diefenbach, Mone, Siegert, Forbiger, der in seinem Handbuche der alten Geographie den Namen Rhaeti, *Pàitai*, aus dem keltischem Worte Rait (Gebirgs-
gegend) ableiten will, zu finden. Zwei tirolische Etymologen, der gelehrte Benediktiner Pirmin Rufinatscha (zur Genealogie der Räter, eine nicht zum Schluss gelangte, sehr polemische Abhandlung), und der Verfasser des im Brixner Gymnasialprogramme für 1870 enthaltenen Aufsatzes über die Unterjochung Rhätians durch die Römer, suchen die Ableitung der meisten geographischen Eigennamen Tirols auf dem romanischen grossentheils aber auf dem keltischen Sprachgebiete. Die „kühnen“ etymologischen Leistungen Obermüllers, Kochs, des von Steub in einer vor kurzen in der Münchner anthropologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage in bekannter humoristischer Weise behandelten baierischen Staatsarchivars Vinzenz von Pallhausen, der in seinem Werke „Beschreibung der römischen Heerstrasse von München nach Augsburg (München 1816)“ die tirolischen und baierischen Strassenstationsnamen vorzugsweise aus griechischen Wurzeln wegen der Ansässigmachung der Kelten in Kleinasien (!) zu erklären suchte, dürften aber jetzt einem überwundenen Standpunkte angehören. Wir kehren nun wieder zu den rhätoetruskischen Forschungen unsers Autors zurück. Er schrieb im Jahre 1822 eine lange Abhandlung „über den Saturnusdienst in den tridentinischen Alpen“ (auf seinen Wunsch für die Ferdinandeums-Zeitschrift des Jahres 1828 übersetzt), welche von einer erstaunenswerthen Belesenheit in den Werken der klassischen Schriftsteller zeigt, die Verbreitung des etruskischen Göttercultus bespricht. Das Jahr 1825 war von grosser Bedeutung für seine Forschungen. In jenem Jahre wurde durch einen merkwürdigen Zufall im Cembrathale auf dem Berge Castir unter Steintrümmern ein

bronzenes Henkelgefäß von eigenthümlich antiker Form mit einer in Tirol bisher unbekannte Schriftzeichen zeigenden Inschrift, ganz geeignet, den Scharfsinn der Sprachforscher auf eine harte Probe zu setzen, entdeckt, und gelangte in Giovanellis Besitz, von dem es dem Trientiner Museum vermacht worden ist. Ueber diesen ausschlaggebenden Fund schrieb er eine Abhandlung für die Ferdinandeums-Zeitschrift (VIII. Band der ältern Folge 1834) nebst einem Aufsatze über die rhätische Palaiographie.

Die von Giovanelli zuerst veröffentlichte Inschrift, erklärte der berühmte toskanische Archäologe, Franz Inghirami, Verfasser der *Monumenti etruschi*, als nordetruskisch, und aus der von Corrsen verfassten lateinischen Uebersetzung zu schliessen, wäre dieser Eimer ein dem Flussgotte Lavis bestimmtes Weihgeschenk frommer Etrusker gewesen, Lavis wird mit dem lateinischen lavare in Verbindung gebracht.

Zu dieser Auslegung hat nun unser Trientiner Gelehrter insoweit den Anstoss gegeben, als er darauf hinwies, dass am Fusse des Castirberges der Lavis genannte Bach vorüberrauscht, und den Schluss auf einen Zusammenhang zwischen diesem Namen und dem Worte Lavis auf dem an besagter Stelle gefundenen Eimer ziehen zu können glaubt. Im Jahre 1844 verfasste Giovanelli sein Werk über „die Rhätier und die Abstammung der italienischen Völker“, welches seinen Namen in der italienischen Gelehrtenwelt am meisten bekannt gemacht. Im Mai 1845 wurden bei Deutsch Matrei (dem Matrejum der Peutingerischen Tafel) bei Gelegenheit eines Strassenbau's die Trümmer einer Opferschale mit seltsamer Ornamentik, Figuren, und der vorerwähnten Inschrift des Eimers sehr ähnlichen Schriftzeichen entdeckt, und dem Ferdinandeum einverleibt. Sie bilden noch einen Punct der Aufmerksamkeit für die Alterthumsforscher, wie man sich bei der im September 1874 in Innsbruck stattgefundenen Philologenversammlung überzeugen konnte. Dieser bedeutungsvolle Fund gab unserm Autor Veranlassung, eine längere Abhandlung über die „etruskische Frage“ zu

schreiben oder richtiger wegen seines schon damals leidenden Zustandes zu dictiren, so dass sie ein phantasievoller italienischer Sprachforscher Giovanellis „archäologischer Schwannengesang“ nannte. Uebrigens wurde sie, wie aus einer Notiz Perinis zu ersehen, in dem Florentiner „Archivio storico“ sehr günstig rezensirt. In dieser Abhandlung werden die Matreier Alterthümer als die ältesten bekannten Reste etruskischer Kunst bezeichnet, und dass der Trientiner Archäolog nicht auf unrichtiger Fährte sich befand, könnte das Urtheil beweisen, welches Alexander Bertrand, der in den wissenschaftlichen Kreisen rühmlichst bekannte Director des von Napoleon III. gegründeten Nationalmuseums in Saint Germain, und Chefredacteur der in Paris erscheinenden „Revue archéologique“ über diese ihm allerdings nur durch einen Gypsabguss bekannten Matreier Alterthümer gefällt hat. Er hält sie nämlich für präetruskisch, während Dr. Keller, Präsident der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, wegen der seltsam alterthümlichen Gestaltung der Ornamentik keine bestimmte Meinung über deren Ursprung abzugeben wagte.

Der von Giovanelli im Jahre 1844 ausgesprochene Wunsch, die Zeit möge die Geheimnisse enthüllen, welche der tirolische Boden in seinem Innern birgt, gieng schon im Jahre 1845 durch den Matreier Fund und noch öfter, bald nach seinem Tode in Erfüllung.

Es würde uns zu weit führen, an dieser Stelle auf die nähere Beschreibung der seitdem gemachten etruskischen Entdeckungen einzugehen.

Von Wichtigkeit waren besonders drei, weil sie versehen mit Inschriften, deren etruskische Lettern in all diesen Funden mit geringer Verschiedenheit übereinstimmen, wie aus einer von Schneller in seinem Versuche der Deutung dieser Inschriften (im Archive Tirols 1866) zusammengestellten Tabelle zu entnehmen. Nämlich die im Jahre 1846 zu Sanzeno auf dem Nonsberge gefundenen Broncestatuette eines Kriegers, abgebildet in Sulzers Werk über

die romanischen Dialecte (Trient bei Perini 1855) und jetzt in der Zanella'schen Sammlung befindlich, der im Jahre 1855 bei Pfatten (Foetibus), bekannt als Fundstätte antiker Broncesachen, entdeckte Grabstein, der Zeit dem Grafen Franz Thun gehörig, und endlich im Jahre 1870 bei Dambel auf dem Nonsberg aufgefundenen 37 Centimeter langer Bronceschlüssel im Trientner Museum aufbewahrt.

Die Inschriften der Statuette und des Bronceschlüssels hat Corrsen ins Lateinische übersetzt, aber es dürfte hier die Bemerkung gestattet sein, dass die anfangs mit allgemeiner Zustimmung aufgenommenen Ansichten über die etruskische Sprache des im Jahre 1875 in Lichterfelde verstorbenen Sprachforschers neuester Zeit auf Zweifel der Kritik gestossen sind, welche er leider selbst nicht mehr widerlegen kann. Seit 1870 wurden an verschiedenen Orten Tirols und Vorarlbergs Bronzegegenstände, Gräberschmucksachen etc. entdeckt, denen man rhätischen Ursprung beimessen will, aber keine Inschriften mehr. Warten wir ab, was der Zufall bringt, denn consequente Ausgrabungen werden, mit Ausnahme Bregenz, gegenwärtig nirgends vorgenommen, und die einst so ergiebigen Fundstätten von Veldidena, Matrejum, Maja, Pfatten, Moritzing, wo etruskische Henkelgefässe entdeckt wurden, etc. ganz vernachlässigt.

Nun erübrigt uns noch die Aufgabe, einige namhaftere Schriften Giovanellis zu berühren, die mit der etruskischen Frage nicht unmittelbar in Zusammenhange stehen. Wir hoffen, die geschätzten Leser nicht zu ermüden, wenn wir zweien in deutscher Sprache verfassten Werken, nämlich der Abhandlung „über die in der k. k. Bibliothek in Innsbruck befindliche Ara Dianae, und die Richtung der Römerstrasse Claudia Augusta von Tridento bis Vipiteno“ (Bozen bei Eberle 1824) und dem (im Band I der Ferdinandeums-Zeitschrift 1825) enthaltenen Aufsätze „über das römische Strassenmonument von Maretsch“ eine eingehendere Aufmerksamkeit schenken. Denn gerade diese zwei Schriften haben schon bei ihrem Erscheinen Aufsehen, wegen der darin ent-

haltenen Hypothesen über die Richtung der römischen Strassenzüge erregt, und zu einer gründlichen Discussion dieser Streitfrage beigetragen. Unser Autor gibt eine ausführliche Beschreibung der auf der Töll (Teloneum) in der Nähe des Schlosses Tirol (Teriolis) gefundenen, zuerst im Flugischen Ansitze zu Knillenberg aufbewahrten, von Roschmann für die Universitätsbibliothek erworbenen, und sodann in das Ferdinandeum übertragenen „Ara Dianae“, und eine Uebersetzung der Inschrift. Diese Uebersetzung stimmt im Wesentlichen mit der von Mommsen im *Corpus inscriptionum latinarum* (sieh volumen III p. 707 und vol. V. p. 543) veröffentlichten, überein, nur hat Giovanelli den dedicator Tetus gelesen, während Mommsen, wie schon Roschmann, Aetetus liest. Allein ein ausschlaggebender Unterschied besteht darin, dass ersterer das Maiensis auf (Maja) bei Meran, der Berliner Gelehrte jedoch, die erste Auctorität in der römischen Epigraphie, auf Maienfeld bei Chur bezieht, weil die *statio gallici vectigalis* unmöglich bei Meran errichtet sein konnte, und Aetetus bei Versetzung an den neuen Bestimmungsort den Stein gewidmet haben muss. Was nun die Richtung der *Via Claudia Augusta* betrifft, so bestehen hierüber verschiedene Ansichten, und von jeher wurden die im *Itinerarium Antonini* und der *Peutingerischen* Tafel enthaltenen Strassenstationsnamen differirend gedeutet. Giovanelli nimmt folgende Richtung an. Von Verona nach Trient und Neumarkt, von Endide des Antonischen Reisebuchs (zweifelsohne Neumarkt) am linken Etschufer, Uebersetzung der Etsch bei Foetibus (Pfatten) dann Fortsetzung am rechten Etschufer am Fusse des Mittelsbergs (*Monticulus*) bis *Pons Drusi* der *Peutingerischen* Tafel, das er in Sigmundskron (!) sucht, dort abermalige Uebersetzung der Etsch, und Fortsetzung wider am linken Etschufer über Moritzing und Terlan bis Unterlabers, wohin er das vielbesprochene *Sublabione* beider Reisewerke verlegt, und von dort an die Töll (Teloneum) wo die Zollstätte sich befand. Von diesem Punkte an machte die Strasse eine östliche Rückwendung

nach Teriolis, wo die fahrbare Strasse endete (!), und dann als eine Art Saumweg über Khuens in das Passeierthal sich wendete, der Jaufen (Mons Jovius) überschritt, nach Vipitenum (Sterzing) sich wendete, und über den Brenner nach Veldidena etc. weiterzog.

Doch gibt er zu, dass ein Communalberg (?) durch das Vintschgau, in welchem Thale zwar keine Meilensteine, aber römische Alterthümer z. B. in Mals, gefunden worden seien, weitergeführt habe, und dass im III. oder IV. Jahrhunderte von Pons Drusi aus ein Abkürzungsweg (!) durch das Thal der Isarken an Blumau vorüber, wo der jetzt in Wien befindliche Maxentius-Meilenstein gestanden, bis Sebatum (nach früherer Ansicht Schabs, nach Mommsen, Kiepert und Jung mit Rücksicht auf die auf den gefundenen Meilensteinen angegebenen Distanzen Sanct Lorenzen, wo die von Aquileja über das Pusterthal sich herziehende Strasse einmündete (?), aus strategischen Gründen hergestellt worden sei. Dieser Giovanellisehen Annahme stellen wir kurz zusammengefasst, die gegentheiligen Ansichten gegenüber. Johann Gruter (eigentlich Gruytern) aus Antwerpen, dessen Hauptwerk „*Inscriptiones antiquae totius orbis romani*“ (Heidelberg 1603) lange Zeit hindurch tonangebend war, ihm folgend Pallhausen u. A. halten dafür, dass die Claudia Augusta von Pons Drusi (das Letzterer nach Cardaun verlegt) sich über Blumau direct nach Sterzing gewendet, und da die Herstellung des Kunterwegs aus dem 14. Jahrhunderte sich herschreibt, müsste sie sich über die Kastelruther Höhe hingezogen haben. Nach der Ansicht des niederländischen Gelehrten Wesseling (*vetera Romanorum itineraria* Amsterdam 1735), Eduard Böckings (*Notitia dignitatum utriusque imperii*. Bonn 1839), Albert Jägers in seiner Abhandlung über die Breonen soll *Sublavione* eine unrichtige Leseart sein, und müsste eigentlich *Subsabione* (späser Sabiona, nun Säben) gelesen werden. Im diesem Falle erschiene die Giovanellische Hypothese von der Strassenrichtung nach Unterlabers hinfällig. Trotz dieser Verschiedenheiten stimmten der Trien-

tinier Archäologe und die erwähnten Gelehrten in einem Hauptpunkte überein, nämlich, dass die in den beiden Itinerarien bezeichnete, von Verona über Veldidena nach Augsburg führende Strasse mit der Claudia Augusta identisch sei. Gegen diese Identität richtet sich aber eine dritte Ansicht, der zu Folge behauptet wird, die Claudia Augusta habe sich von Pons Drusi aus längs der Etsch über die Töll hinaus durch das ganze Vintschgau bis Landeck hingezogen, während über die weitere Richtung die Conjecturen abermals auseinandergehen, was bei dem Abgange von Meilensteinen erklärbar. Zuerst hat diese Ansicht glaublich Kassian Roschmann (Geschichte von Tirol, Band I, S. 137) vertreten, und zwar hinweisend auf das unweit der Töll (?) entdeckte Strassenmonument, welches der Kaiser Claudius zur Erinnerung der ursprünglich von seinem Vater Drusus gebauten, und von ihm selbst wieder hergestellten via Claudia Augusta errichten liess. Den bereits erwähnten Aufsatz in der Ferdinandeums-Zeitschrift widmete Giovannelli dem Monumente von der Töll (?), und einem Zweiten auf die nämliche Strasse bezüglichem Denkmale, welches im Jahre 1786 bei Cesio maggiore an der Grenze von Feltre entdeckt wurde, wo es als Tragstein des Hochaltars in der Kirche diente.

Ein Graf Tauro hat sich das Verdienst erworben, die beiden wichtigen Fund vor der Zerstörung zu retten. Beide Säulen schienen beinahe gleichzeitig im Jahre 799 nach E. R. oder 47 p. C. gesetzt worden zu sein, ihre Inschriften sind grösstentheils gleichlautend, nur ist auf der von Cessio maggiore am Schlusse die Meilenentfernung von Altinum (am adriatischem Meere südlich von Treviso gelegen und zerstört) bis zum Flumen Danuvium mit 350 Meilen angegeben, während auf dem andern Denkmale die Meilendistanz von Po bis zur Donau, soweit sich die Inschrift entziffern lässt, mit 320 Meilen angegeben scheint. Giovannelli findet sich nun zur Annahme veranlasst, dass beide Denkmäler nicht als Meilenzeiger, sondern Erinnerungsmonumente

und dass eine Nebenstrasse (!) der Claudia Augusta aus strategischen Gründen, die überhaupt eine grosse Rolle spielen, von Altinum durch das Valsuganerthal nach Trient hergestellt worden sei, wo sie in die von Verona kommende Hauptstrasse einmündete. Seltsam scheint uns, warum unser Autor den Fundort des Denkmals von Maretsch nicht genauer angegeben hat. Nach seiner Angabe soll es im Jahre 1552 zunächst (!) ober der römischen Töllbrücke auf den Höhen von Meran (!) an den Grenzen der Venosten entdeckt worden sein. Nun entnimmt man aber aus der vom Freiherrn von Römer im Jahre 1570 an dem Denkmale angebrachten Inschrift, dass es vielmehr zu „Rablant in Pfinschgav“ durch einen Wasserguss abgedeckt, und auf sein Schloss zu Maretsch gebracht wurde. Dieser Unterschied des Fundorts ist aber von Bedeutung, denn Rabland liegt eine halbe Stunde westlich von der Töll entfernt an der Vintschgauer Heerstrasse, und die Giovanellische Hypothese, dass die Via Claudia Augusta bei der Zollstätte an der Töll eine Rückwendung nach Osten gegen Teriolis (Ara Dianae S. 148 und 154) gemacht habe, kann nicht ohne Grund angezweifelt werden.

Nun ist es jedenfalls von grossem Interesse zu vernemen, was Mommsen im *Corpus inscriptionum latinarum* V. vol. Pars II über die Richtung der Via Claudia Augusta angibt. Sie zog sich nach seiner Annahme von Altinum über Tarvisium Feltrium durch die Vallis Ausugana bis Trient, sodann durch die Vallis Athesis ad lacum brigantinum und caput Danubii, wobei die einzelnen Mansionem nicht genau angegeben werden können. Er liest die Inschrift des bei Rabland in Vintschgau gefundenen Denkmals in der Hauptsache wie Giovanelli, und bemerkt, dass ihm Streiter in Bozen einen Abdruck des Steins, den er übrigens auch selbst gesehen zu haben scheint, verschaffte (sieh Pagina 938). Pagina 947 folgt noch die Bemerkung, dass er die von Verona nach Augsburg führende Brennerstrasse für nicht identisch mit der Via Claudia Augusta hält. Auf diese

Weise wäre nun festgestellt, dass diese beiden Strassen nur auf der kurzen Strecke von Trient bis zum Etschübergange bei Bozen gewissermassen identisch waren. Wer kann aber voraussagen, ob nicht die Entdeckung einer Inschrift, eines Meilensteins, in ganz Vintschgau, Oberinntal (mit Ausnahme von Zirl) in Vorarlberg wurde bisher kein Meilenstein gefunden, ein neues Licht auf die Sachlage werfen könnte?? Unstreitig hat Giovanelli, wenn schon nicht immer genau in den Angaben, zu phantasievoll in den Conjecturen, durch sein Beweismaterial für Erörterung dieser Streitfrage werthvolles geleistet. Für die Ferdinandeums-Zeitschrift verfasste er ausser der erwähnten und einiger numismatischen Abhandlungen zwei beachtenswerthe Aufsätze, nämlich (Band IV der ältern Zeitschrift) über die für den Freund des kunstgeschichtlichen Studiums so interessanten Schlosskapellen zu Tirol und zu Zenoberg, (Band VIII), über den eingestürzten Berg bei Roveredo, Slavini di Marco. Bekanntlich werden auf diese Wüste von grauen Kalksteinen, die, wenn von den rothen Lichtern der Morgendämmerung oder des Abendglanzes beschienen, einen phantastischen Anblick gewähren, die Anfangsverse des zwölften Gesangs in Dantes „Inferno“ bezogen:

Qual e' quella ruina, che nel fianco (2 und 3)

Di qua da Trento l' Adige percosse,

O per tremuoto o per sostegno manco:

Che da cima del monte, onde si mosse,

Al piano è sì' la roccia discosciosa,

Ch' alcuna via darebbe a chi su fosse.

Der Dichter, der längere Zeit als Gast des Herrn von Lizzana, Wilhelm von Castelbarco, auf tirolischem Boden weilte, vergleicht diese Steinwüste mit dem schauerlichen Gefilde des siebenten Kreises der Hölle, in dem die „Gewalthätigen“ ihre Strafe erdulden müssen, es fällt daher ein Schimmer von Poesie auf diese geologische Dissertation. In italienischer Sprache gab der junge Patrizier im Jahre 1810 sein von Quellenstudium zeugendes Erstlingswerk „Trient, eine Stadt Italiens“, was sie auch damals als Haupt-

stadt des dipartimento dell' alto Adige unbestreitbar war, im Jahre 1812 seine von Numismatikern, u. A. unserm Justinian Ladurner vielfach benützte Schrift über die „Trienter Münzstätte“ heraus. Im den Jahren 1824 bis 1826 erschienen von seiner Feder drei grössere Abhandlungen. Zwei derselben „Trient eine Stadt der Rhätier und römische Colonie“ und „Bemerkungen über einige in dem Aufsätze über die Grenzen zwischen dem Trienter- und Veroneser-Gebiete enthaltenen Dinge“ gaben ihm erwünschten Anlass, den in das graue Alterthum zurückgehenden Ursprung, die Glanzperiode seiner Vaterstadt als römische Colonie, ihre beträchtliche Gebietsausdehnung gegen die Veroneser Gebirge hin, hervorzuheben, und bestimmt den Nachweis zu liefern, dass vor der römischen Eroberung Trient mit seinem Gebiete bis Verona zu Rhätien, also auch damals schon zum Lande, das heute Tirol heisst, gehörte, und die bereits erwähnte Polemik gegen den längst verstorbenen Tartarotti, und dessen Vertheidiger Abbate Stofella auf der ganzen Linie zu eröffnen. Nach der Ansicht Garzetti's und Perini's wurden Tartarotti und Stofella gänzlich widerlegt (*confutatissimi*, wie sich ersterer ausdrückt). Von weit grösserem Interesse für die Gegenwart, und nicht nur für Deutschtirol, sondern für alle Länder, wo die deutsche Zunge klingt, ist seine in Trient gedruckte Abhandlung „über den Ursprung der sieben und dreizehn Gemeinden, und andere deutschen Bevölkerungen, die zwischen der Etsch und der Brenta auf dem Gebiete von Trient, Verona und Vicenza wohnen.“

Wer sollte nicht wissen, mit welcher Aufmerksamkeit seit einigen Dezennien schon diese deutschen Sprachinseln, diese ehrwürdigen Reste des Germanenthums unter einer gänzlich romanisirten Bevölkerung, verfolgt wurden, dass Gelehrte, Touristen, Schulmänner sie zum Ziele ihrer Wanderung und ihrer Forschungen gemacht haben? Die österreichische Regierung und ein im Jahre 1867 in Innsbruck gegründeter, und vom deutschem Auslande unterstützter Pri-

vatverein¹lassen es an Bemühungen nicht fehlen, durch Förderung des Schulwesens diese deutschen Elemente noch zu erhalten, während die sieben und dreizehn Gemeinden jenseits der österreichischen Grenze von den Fluthen der Romanisirung nahezu verschlungen sind. Die betreffende Litteratur ist zu einer Bibliothek angewachsen, wir finden darunter auch Tirol und Vorarlberg durch Tecini, Bergmann, Attlmayr, Kink (Abhandlung über den Codex Wangianus), Zingerle, Schneller, Verfasser des Aufsehen erregenden Aufsatzes über Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien (Petermanns Mittheilungen 23 Band. Sept. 1877), gut vertreten. Im v. J. hat der Philologe B. Malfatti aus Trient in einem in Rom erscheinenden Fachblatte gegen die im erwähnten Aufsätze behauptete weite Ausdehnung des deutschen Idioms in Südtirol aus philologischen (!) Gründen anzukämpfen versucht, und dadurch wahrscheinlich den Anstoss zu einer weitem Erörterung gegeben. Giovanelli hat nun unternommen, die in Italien allgemein verbreitete Ansicht, dass diese „Urgermannen“, deren weit ausgedehntes Gebiet wirklich einstens Cimbria hiess, von den durch Marius im Jahre 101 n. C. bei Verona (?) — nach den neuesten Forschungen, z. B. Pallmanns, im Werke über die Cimbarn (Berlin 1870) werden die Campi Raudii bei Vercellae (Vercelli) im Lande der Libici im cisalpinischen Gallien gesucht, — besiegten Cimbren oder keltischen Tigrinern abstammen, gründlich zu widerlegen, und dieser negative Theil seiner Deductionen ist ihm auch vollkommen geglückt. Anders aber verhält es sich mit deren positivem Theile. Unser Autor ist nämlich ein entschiedener Anhänger der Alemannentheorie, zu der sich auch andere namhafte Gelehrte, z. B. Zeuss (die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München 1837) und Chabert (Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften III. Band II. Th.) bekannten. Sie halten diese Germanenreste für Nachkommen der von Chlodvig im Jahre 496 bei Zülpich besiegten Alemannen, denen der Ostgothenkönig Theodorich ein Asyl in Italien angebo then, wo-

für sie die Grenzschutzwache übernehmen mussten. Das Hauptargument für ihre Conjectur wird aus einer Stelle im Panegyrikus des gelehrten Bischofs von Ticinum, Magnus Felix Ennodius auf Theodorich den Grossen (abgedruckt u. a. in Mansos Geschichte des ostgothischen Reichs) hergeleitet. Dessen Worte besagen nämlich, dass die Gesamtheit (generalitas) Alemanniens innerhalb der Grenzen Italiens ohne Beeinträchtigung des römischen Besitzthums eingeschlossen sei, und dafür die Schutzwache der Grenzen übernommen habe. Allein neuere Historiker, unter ihnen auch Albert Jäger, haben diese Ansicht mit historischen Gründen angefochten, und diese Stelle in einem andern Sinn ausgelegt. Die Alemannen seien an den äussersten Reichsgrenzen angesiedelt worden, denn wie wäre sonst eine Ansiedlung ohne Beeinträchtigung römischen Besitzthums möglich gewesen!! Zur Zeit Theodorichs (493 bis 553) nun gehörte auch Rhätien zu seinem Reichsgebiete, gewissermassen zu Italien, und es wird auf den ethnographisch wichtigen Umstand aufmerksam gemacht, dass das ursprünglich rhätoromanische Vorarlberg (!) nun vorzugsweise vom alemannischem Stamme bewohnt sei. Gewichtiger noch scheint der vom linguistischen, von Giovannelli wenig beachteten Standpunkte, gegen die Alemannentheorie geführte Beweis zu sein.

Nach den gründlichen Forschungen des Germanisten Schmeller, Bergmanns und Schneller findet sich im cimbrischen Dialecte nichts Gothisches oder seltsam alterthümliches, was alterthümlich genannt werden könnte, reicht keinenfalls höher hinauf, als in dem Zustand der deutschen Gesamtsprache des zwölften oder des dreizehnten Jahrhunderts.

Immer mehr gewinnt die Ansicht Geltung, dass diese Berggemeinden im Mittelalter theils von Norden u. a. durch die von einzelnen Trientiner Bischöfen in die Gegend von Pergine verpflanzten Bergwerksarbeiter, die Vorfahren (?) den sogenannten Mochèni, theils vom Süden — im Vizenini-

schen nahm das germanische Element noch im fünfzehnten Jahrhunderte eine ausgedehnte Stellung ein, — bevölkert wurden, und mit dem deutschen Nationalkörper im festen Zusammenhange standen. Dieser Zusammenhang wurde immer loser und loser, und nur der vereinzelter Lage verdanken sie die theilweise Erhaltung deutscher Sprache und Sitte. Den 12 deutschen Enklaven in Wälschtirol ist nun durch theilweise Einführung des deutschen Schulunterrichts wenigstens die Möglichkeit geboten, ihre Nationalität zu wahren, es sind hochangeschlagen kaum 7000 Seelen mehr. Ob aber diese letzten Germanen auf italienischer Erde — denn die sieben und dreizehn Gemeinden sind als aufgegebene Posten zu betrachten — gezwungen aus materiellen Gründen die leicht zu erlernende italienische Sprache sich anzueignen, im Stande sein werden, dem von nationaler Seite und durch geistliche Einflüsse geförderten Vorwärtsdrängen des romanischen Elements auf die Dauer zu widerstehen, während das Deutschthum schon alle Kräfte aufbieten muss, um seine in einigen Gemeinden des Bozner und Meraner Bezirks bedrohte Nationalität zu retten, ist eine andere Frage. So rächen sich die Folgen einer langen Vernachlässigung.!! Nach dieser kurzen Abschweifung wenden wir uns zu dem litterarischen Nachlasse unseres bis an sein Lebensende unter den Zuckungen eines schmerzhaften Leidens unermüdlich thätig gewesenen Autors. Es befanden sich im Nachlasse dem Vernemen nach Correspondenzen für das Archivio storico in Florenz, eine Studie über den Trientiner Dialect, und skizzenartige Notizen über den im Jahre 1525 in Trient geborenen, im Jahre 1608 in Venedig gestorbenen als Freund Tizians bekannten Bildhauer und Architekten Alexander Vittoria. Diese Skizze hat Thomas Gar im Jahre 1858, geordnet und mit vielen Zusätzen vermehrt, in Trient herausgegeben. Ueber Vittorias Leistungen in architectonischer Hinsicht, über seine zahlreichen Sculpturen, die mit denen des Michelangelo (?) verglichen wurden, und seine Basrelief-Medaillons haben Vasari, Temenza und Milizia ausführlich

geschrieben, so dass die auf diese Forschungen sich stützende Studie die Aufmerksamkeit der Freunde der Kunstgeschichte verdienen dürfte. Giovanellis beträchtliche Münzen- und Antikensammlung, seine weniger durch die Zahl der Bände als durch seltene Fachwerke werthvolle Bibliothek sind gemäss testamentarischer Verfügung in den Besitz der Stadt Trient übergegangen.¹

Wir sind nun an dem Schluss des uns vorgesteckten Ziels angelangt, nämlich ein möglichst getreues Bild des um seine Vaterstadt vielfach verdienten, und in der tirolischen Gelehrtenwelt einen Ehrenplatz einnehmenden Mannes, seiner amtlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit vor den Augen der geehrten Leser zu entrollen. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der für vaterländische Geschichte, für Alterthums- und Münzenkunde Interesse hegenden Kreise jenen Werken des Trientiner Gelehrten zuzuwenden, welche auch noch für die Gegenwart von Bedeutung sind!!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: [3_23](#)

Autor(en)/Author(s): L.

Artikel/Article: [Graf Benedikt Giovanelli. 31-55](#)